

Sprache und Geist: Ein viel komplexeres Geflecht als die Genderbefürworter uns weismachen wollen:

Sprache und Geist hängen untrennbar miteinander zusammen, beeinflussen sich gegenseitig und bilden daher ein äußerst facettenreiches Geflecht, das hinsichtlich seiner Komplexität durchaus viele Ähnlichkeiten mit Ökosystemen wie einem urwüchsigen, gesunden Mischwald aufweist, wie in einem anderen Textbeitrag beschrieben.

Aus der allgemeinen und durchaus richtigen Annahme heraus, dass Sprache immer auch unseren Geist beeinflusst, leiten Genderbefürworter eine wichtige Begründung für die von ihnen propagierten Veränderungen der Sprache ab: Selbst wenn bei generischen Maskulina wie ‚Bürger‘ oder ‚Schauspieler‘ grammatisch gesehen auch Frauen gleichermaßen wie Männer gemeint sind, so würden wir bei solchen generischen Maskulina dennoch vor allem an Männer denken. Infolgedessen werde unser Geist gewissermaßen einseitig dergestalt geprägt, dass Frauen systematisch benachteiligt und Männer bevorzugt würden. Dies werde angeblich durch Experimente wie das folgende bewiesen:

Fordert man eine Gruppe von Menschen auf, ihnen bekannte Schauspieler zu nennen, dann werden viel häufiger Männer als Frauen genannt. Wenn man hingegen nach Schauspielerinnen und Schauspielern fragt, ergibt sich regelmäßig ein viel ausgewogeneres Geschlechterverhältnis bei den Nennungen. Damit sei eindeutig belegt, dass Sprache unseren Geist beeinflusse – was im Übrigen kein vernünftiger Mensch in dieser Allgemeinheit bestreiten wollte. Aber dann wird weiter geschlussfolgert, dass man aufgrund derartiger Experimente und ihrer eindeutigen Ergebnisse die Sprache eben dergestalt verändern müssen, dass solche generischen Maskulina wie ‚Schauspieler‘, ‚Bürger‘ sowie viele, viele mehr nicht mehr Verwendung finden sollten und durch zusätzliche Nennung weiblicher Formen ergänzt oder noch besser durch Wörter mit Gendersternchen ersetzt werden sollten, sprich ‚Bürger‘ durch ‚Bürger*innen‘ oder ‚Schauspieler‘ durch ‚Schauspieler*innen‘, damit auch Menschen, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen können oder wollen, ihre angemessene sprachliche Berücksichtigung erfahren.

Aber ist es wirklich so simpel? Kann man aufgrund von derart schllichten Experimenten das komplexe Ineinandergreifen von Sprache

und Geist auf eine solche simple Weise auch nur annähernd zutreffend erklären und damit so weitreichende Änderungen unserer Sprache rechtfertigen?

Wenden wir uns dem oben beschriebenen Experiment einmal näher zu und gehen einmal davon aus, dass wirklich bei solchen wie oben dargestellten Befragungen ein ausgewogeneres Verhältnis bezüglich der Nennungen männlicher und weiblicher Schauspieler herauskommt, wenn ausdrücklich sowohl nach ‚Schauspielern‘ als auch ‚Schauspielerinnen‘ gefragt worden ist. Was lässt sich wirklich daraus schlussfolgern? Zunächst einmal ist es nicht verwunderlich, dass bei einer solch ausdrücklichen Nachfrage nach beiderlei biologischem Geschlecht man eben an Frauen wie Männer denkt und infolgedessen tendenziell dann eben auch beide Geschlechter in einem ausgewogeneren Verhältnis genannt werden. Liegt aber die häufigere Nennung von männlichen Schauspielern – wenn nur nach ihnen im generischen Maskulinum gefragt wird – vielleicht daran, dass es einfach mehr bekannte männliche Schauspieler gibt und viele sich in einer solchen unvorbereiteten Fragesituation dann eben vor allem an Männer erinnern? Würde das oben beschriebene Experiment dergestalt abgewandelt, dass man nach ‚Grundschullehrern‘ aus der eigenen Schulzeit – also im generischen Maskulinum – fragte, dann erhielte man höchst wahrscheinlich vor allem weibliche Nennungen, weil die meisten Grundschullehrer eben Frauen sind.

Oder schauen wir uns einmal folgenden Satz näher an:

„Der Feldherr schickte seine Leibgarde im entscheidenden Moment der Schlacht ins Feld, um mit Schild und Schwert den Sieg herbeizuführen.“

Woran denken wir unwillkürlich: An Frauen oder Männer bei der Leibgarde des Feldherrn? Natürlich an Männer, weil vor unserem geistigen Auge in einer Schlacht mit Schwertern aufgrund unseres historischen Wissens nur Männer als Kämpfer in Frage kommen. Es sei denn es kämen uns die Amazonen aus der griechischen Sagenwelt gerade in den Sinn. Wir denken also in aller Regel zunächst an Männer, obwohl es in dem Satz ja um **die Leibgarde** ging. Die Nennung eines Begriffes mit einem grammatisch weiblichen Geschlecht – sprich Genus – ruft in uns also keineswegs eher das Bild von Frauen

hervor, wie es aber doch eigentlich aufgrund des eingangs erwähnten Experimentes der Sprachgenderbefürworter*innen der Fall sein müsste.

Allein schon die beiden aufgeführten Beispiele zeigen, dass unsere geistigen Vorstellungen und Denkmuster viel komplexer sind und man von vorschnellen und vor allem weitreichenden Schlussfolgerungen nur aufgrund sehr schlichter Experimente absehen sollte. Sprache und Geist beeinflussen sich gegenseitig auf eine ungeheuer komplexe Art und Weise, deren ganzen Umfang wir überhaupt noch nicht erfasst haben und es wahrscheinlich auch niemals werden. Allerdings wissen wir dennoch unter anderem folgendes: Sprache wirkt auf unseren Geist nicht so sehr durch einzelne Wörter, sondern viel mehr in dem Kontext eines Textes oder Gespräches, in denen sie genannt werden. Wenn beispielsweise davon die Rede ist, dass in den nächsten drei Tagen unsere Großeltern zu Besuch bei uns sein werden, schließen wir unwillkürlich auch die Nächte gedanklich mit ein, ohne diese ausdrücklich nennen zu müssen. Das nennt man in der Sprachwissenschaft ‚*Inklusive Opposition*‘: Dabei wird das gedankliche Gegenteil bzw. Gegenstück in der Regel nicht nur mitgemeint, sondern quasi automatisch in unserem Geist auch mitgedacht, ohne dass es dafür einer ausdrücklichen sprachlichen Nennung bedarf. Gleicher gilt für Wörter wie ‚*Bürger*‘: In Verlautbarungen beispielsweise von Politikern muss daher keineswegs von ‚*Bürgerinnen und Bürgern*‘ die Rede sein, damit unser Geist auch wirklich an beide Geschlechter denkt. Das tut er – wie oben bereits an einem anderen Beispiel gezeigt – ganz automatisch, weil wir eben in Kontexten denken, in denen einzelne Wörter aufgeführt werden.

Solche Doppelnennungen haben sogar vielmehr negative Auswirkungen: Reden von Politikern wirken dadurch langatmiger, weil mehr Worte gemacht werden, als für das Verständnis erforderlich sind, sprich dass jedem Zuhörer klar ist, wer beim Wort ‚*Bürger*‘ gemeint ist. Zudem wird das ästhetische Sprachempfinden dadurch gestört, vor allem dann, wenn derartige Doppelnennungen auch noch undeutlich ausgesprochen und Teile des Wortes verschluckt werden: Ein besonders negatives Beispiel in dieser Hinsicht ist Olaf Scholz, dessen Reden ohnehin schon oftmals einschläfernd sind, aber durch diese meist undeutlichen Doppelnennungen noch eine unschöne Steigerung erfahren. Infolgedessen sinkt die Aufmerksamkeit der Zuhörer deutlich ab,

selbst bei inhaltlich wichtigen Passagen. Und das sollte eigentlich nicht im Sinne des Redners sein. Dies gilt prinzipiell auch für Texte: Der Lesegenuss wird durch solche oder noch weitergehender durchgängendere Schriftsätze erheblich gestört oder gar ganz zunichte gemacht: Aber derartige Beeinflussungen der Sprache auf unseren Geist finden bei den Genderbefürwortern natürlich keine Beachtung, einfach weil es nicht in ihr ideologisches Weltbild passt.

Aber gerade auch Aspekte wie Sprach-Rhythmus oder Sprach-Fluss wirken ganz entscheidend auf unseren Geist und wie wir das Gehörte bzw. Gelesene verarbeiten, welche Gefühle ins uns beim Zuhören einer Rede oder dem Lesen eines Textes hervorgerufen werden, ist von größter Bedeutung, so beispielsweise für unsere Aufmerksamkeit hinsichtlich des Dargebotenen und der nachfolgenden Abspeicherung im Gedächtnis oder überhaupt das Wohlgefallen, das wir beim Hören bzw. Lesen eines Textes empfinden. All diese Empfindungen sowie vor allem deren gegenseitige Beeinflussung haben sehr viel größeren Einfluss auf unseren Geist als einzelne Wörter, insbesondere wenn man – wie beispielsweise beim Sprachgndern – nur auf einen einzigen Aspekt achtet und alles andere hintanstellt bzw. völlig ignoriert: So ist der Kontext, in dem ein Wort gebraucht wird, entscheidend für unseren Geist und dessen Umgang mit dem gesamten Inhalt eines Textes oder einer Rede und damit auch hinsichtlich des Einflusses auf unser Denken und Handeln.

Ein weiteres Beispiel für den Einfluss der Sprache auf unser Denken sind die verschiedenen regionalen Dialekte: Sie prägen unser Sprachempfinden von Kindesbeinen an. Wir lernen und verinnerlichen unsere Muttersprache mit dem ganz typischen Klang und Rhythmus aus der Region, in der wir aufwachsen. Diese Phase des Lebens ist die Entscheidendste für unsere gesamte weitere Sprachentwicklung, für jene Mutter-Sprache, mit der wir tiefste Gefühle verbinden, ja die ein unersetzlicher Teil unseres Ichs ist. Nun stelle man sich einmal vor, wir würden jene Dialekte gndern: Es entstünde ein künstliches sowie abgrundtief hässliches Machwerk. Wer das nicht glaubt, kann sich ja einmal einen beliebigen Dialekt vornehmen und einen Text nach den oben in diesem Buch beschriebenen Genderregeln jener Neusprechanhänger umformulieren. Das Ergebnis würde für sich sprechen! Kein Mensch könnte sich wirklich tief im Innersten mit einer solchen Verunstaltung seiner von Kindesbeinen an erworbenen Mutter-Spra-

che anfreunden. Und jeder Versuch es dennoch zu tun, hätte nicht zuletzt auf den Geist, unsere Psyche viele negative Auswirkungen, nicht zuletzt weil wir eine solche Sprachverschandelung hinsichtlich Sprach-Rhythmus sowie überhaupt Sprach-Ästhetik als solche auch empfinden würden. Wir verlören unter anderem das urwüchsige Wohlgefühl, das wir mit jener Sprache verbinden. Wer das bestreitet, mache oben genannten Selbstversuch oder noch besser, fordere andere Menschen auf der Straße, in der Kneipe oder im Sportverein sowie im eigenen Familien- oder Bekanntenkreis dazu auf und frage dann, wie es die Angesprochenen empfinden. Die Antworten dürften bei so gut wie allen Befragten klar und eindeutig sein: Sie würden dieses Genderneusprech ablehnen. Und jene wenigen, die etwas anderes behaupteten, sollten sich dann zumindest die Frage gefallen lassen, ob sie denn auch wirklich in ihrem Sprachalltag jene Genderregeln anwenden, insbesondere in ihrer Dialektsprache! Wenn also vernünftigerweise niemand eine solche Umgestaltung auf unsere Dialektsprachen ernsthaft fordern oder gar für durchsetzbar halten kann und wir daher in jenen dieses krude Neusprech unbeachtet lassen, warum nur in diesen Dialekten? Beeinflussen diese nicht viel mehr unser Bewusstsein oder Unterbewusstsein? Und wirkt sich das dann nicht viel stärker auf unseren Geist auch hinsichtlich einer angeblichen sprachlichen Gleichbehandlung aller biologischen Geschlechter aus? Müsste man also dann nicht doch viel eher sogar jene Dialekte diesen Neusprechregeln anpassen, damit unser Sprechen, Denken und dann auch Handeln besser würde, jedenfalls besser im Sinne dieser Möchtegern-Weltverbesserer??!

Wieder einmal wird deutlich, welch ein anmaßender Unsinn alle Versuche sind, unsere Sprache und damit auch unser Denken, Fühlen und Handeln nach den Vorstellungen jener Genderideologe zu ändern!

Man könnte diesen Themenkomplex natürlich noch viel ausführlicher erörtern. Aber ich will es an dieser Stelle dabei belassen, weil es mir nur darum ging aufzuzeigen, dass derart schlichte Experimente jener Neusprechanhänger sowie den darauf fußenden weitreichenden Schlussfolgerungen vieler Genderideologen wie eingangs dieses Kapitels erwähnt, ob genau dieser simplen Schlichtheit willen, vollkommen unangemessen sind. Selbst wenn in manch ausgesuchten Einzelfällen mehr Männer als Frauen bei Befragungen genannt werden, rechtfertigt dies keinesfalls eine derart umfassende Veränderung unse-

rer Sprache, allein auch schon deshalb, weil – wie oben beschrieben – in anderen Fällen mehr Frauen als Männer genannt werden. Gesellschaftlichen Benachteiligungen von Frauen oder wem auch immer sollte man mit anderen und vor allem wirkungsvollen Mitteln begegnen, nicht aber mit Pseudo- oder Alibimaßnahmen, die an der Wirklichkeit nichts ändern, sondern manchen Möchtegern-Weltverbesserern nur ein besseres Gefühl ihrer selbst vermitteln.

Kontakt: Dr. Hans-Dieter Bottke, Idar-Oberstein, info@drbottke.de